Philadelphier Magazin

für

Freunde der deutschen Literatur in Amerika.

Eine Monatsschrift

ernsten und launigen Inhalts.

(Fortsetzung des Readinger Magazins.)

Herausgegeben von J. C. Goßler.

Nro. IX. September-Heft 1825. Alte Nummer XXI.

Das Kegelspiel.

(Eine Erzählung von K. G. Prätzel, aus dem Taschenbuche „Eidora.")

Beschluß.

Statt daher am nächstkommenden Nachmittage der an ihn ergangenen Einladung Folge zu leisten, ließ er es nur bei seinem gewöhnlichen Ausfluge bewenden, indem er sich nach einem mitten in dem Städtchen befindlichen Bierhause begab, in welchem er, da er es seit einer Reihe von Jahren fast täglich zu besuchen pflegte, unter die sogenannten Stammgäste gerechnet wurde. Es konnte ihm, da er unter den hier einsprechenden Kunden in der Regel der erste und der letzte war, nicht eben auffallen, daß noch niemand in der Schenkstube sich aufhielt; desto größer aber war sein Mißbehagen, als er wenige Minuten nach seiner Ankunft den Tischler Wolbert, der ihm auf den Fersen gefolgt zu seyn schien, zur Thür hineintreten und ruhigen Muthes sogar an dem nämlichen Tisch Platz nehmen sah, hinter welchem er sich selbst niedergelassen hatte. Der Ankömmling, dem, wie aus allen Zeichen und Merkmalen hervorgieng, eine Sache von Wichtigkeit am Herzen lag, ließ weder durch das finstere Zusammenziehen der Augenbraunen noch durch das unzufriedene dumpfe Brummen, mit welchem sein höflicher Gruß erwiedert wurde, sich abschrecken, dem unversöhnlichen Widersacher näher und näher zu rücken, und die beabsichtigte Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen.

„Euer Groll, Meister Haufeld," sagte er, „scheint noch immer

in seiner alten Stärke gegen mich fortzudauern, obschon mein Vetter alles angewandt hat, Euch zu besänftigen und die Einsicht in Euch zu erwecken, wie wenig es mir, trotz meines unüberlegten Eifers, in den Sinn kommen konnte, gerade Euch eine absichtliche und vorbedachte Beleidigung zufügen zu wollen; da ich ja schon damals —"

„Erspart Euch die Mühe, und unterlaßt alle weiteren unnützen Erläuterungen!" unterbrach ihn der Murrkopf mit kalt bestimmtem Ernst. „Ich habe nichts mehr mit Euch zu schaffen, und sehne mich eben so wenig nach Anhörung Eurer Entschuldigungsgründe als nach Eurer Gesellschaft überhaupt!"

„Das klingt freilich nicht eben sehr erbaulich!" rief Wolbert aus. „Dennoch kann ich mich dadurch nicht abhalten lassen, Euch mit meiner Gegenwart beschwerlich zu fallen, indem es mein fester Entschluß ist, mit Euch über einen Punkt in's Reine zu kommen, von dem nun einmal das ganze Glück meines Lebens abhängt."

„Ich denke doch," entgegnete Meister Hanfeld, „daß Euer Vetter, der Reiterwirth, Euch über den Bescheid, den ich ihm auf den in Eurem Namen mir gemachten Antrag zu ertheilen für gut fand, genauen Bericht wird abgestattet haben! Oder solltet Ihr vielleicht die dünkelhafte Vermuthung hegen, daß Ihr durch den Gebrauch des eigenen Mundwerks kräftiger auf mich zu wirken vermöchtet? Mit nichten, mein Werthester! Ihr sollt Euch bald überzeugen, daß an mir Eure Redekünste verloren sind, und daß Ihr besser thut, sie bis dahin zu versparen, wo es wieder hasenherzige Schwachköpfe und Duckmäuser gegen einen rechtlichen Mann zu verhetzen gilt. Denn so wenig ich auch auf den Besitz zeitlicher Güter zu pochen im Stande bin, so fehlt es mir doch nicht an dem nöthigen Stolz und Eigenwillen, um Euch rund heraus zu erklären, daß ich Euch, und wäret Ihr von oben bis unten mit Gold behangen, zum Schwiegersohn nicht brauchen, daß nun und nimmermehr eine Gemeinschaft solcher Art zwischen uns statt finden kann! das wiederhole ich jetzt mit der nämlichen wohlüberlegten Bestimmtheit, wie ich es bereits dem an mich abgeschickten Mittelsmanne zu erkennen gegeben habe."

„Dann merke ich wohl," versetzte Wolbert mit unmuthsvoller Geberde, „daß die Hindernisse, welche sich meinem Verlangen entgegen stellen, unübersteiglicher sind, als ich bis zu diesem Augenblick mir einbildete; da Euch an der störrigen Behauptung eines auf eben so kleinlichen, als übertriebenen Groll beruhenden Eigensinnes mehr gelegen ist, als an der anständigen Versorgung Eures Kindes! Ich darf mich dieses letzten Ausdrucks um so getroster bedienen, indem ich nicht allein durch den glücklichen und einträglichen Fortgang meines Gewerbes, son-

dern auch durch eine nicht eben unbedeutende Erbschaft, welche sich mir seit jener zwischen Euch und meinem Vetter statt gehabten Unterredung durch den Tod eines auswärtigen Anverwandten plötzlich zugefallen, in den Stand gesetzt sehe, Eurer Tochter das sorgenfreieste Loos bieten zu können."

„Es soll mir nicht darauf ankommen, Euch zu einem so erfreulichen Ereigniß Glück zu wünschen!" antwortete jener in noch eben so entschiedenem obwohl etwas gemäßigterem Tone, dennoch muß es in Betreff der bewußten Angelegenheit unabänderlich bei meinem Ausspruch bleiben! Eine Beleidigung, wie sie mir von Euch ist zugefügt worden, kann man nur dann erst verschmerzen und vergessen, wenn man auf den letzten Rest von Ehrgefühl Verzicht zu leisten sich geneigt fühlt! Beerbt also Eure Angehörigen nach Lust und Gefallen; nur entschlagt Euch des eiteln Gedankens, Euren vermeintlichen Ansprüchen auf die Hand meiner Tochter dadurch Gewicht geben zu wollen, so lange der Ausgang eines Anschlages dieser Art von meiner Entscheidung und Zustimmung abhängig ist! Jetzt hoffe ich Euch meine Gesinnungen und Grundsätze so deutlich dargethan zu haben, daß Ihr billig genug seyn und kein Wort weiter über diesen Gegenstand verlieren, sondern mir fortan bei meinem Kruge Bier die sehr gewünschte Ruhe vergönnen werdet!"

Dem Verlangen des unversöhnlichen Eiferers nachgebend, wandte Wolbert im Aerger und Unmuth ihm den Rücken zu, ging an der entgegengesetzten Seite der Schenkstube noch eine Zeitlang mit heftigen Schritten schweigend auf und ab und verließ endlich, als nach und nach sich mehrere Biergäste eingestellt und um den Tisch gepflanzt hatten, das Wirthshaus, um Susannen von dem Erfolg seines Unternehmens zu benachrichtigen und in den wiederholten Zusicherungen ihrer unveränderlichen Treue und Ergebenheit den Trost zu suchen, welchen zu gewähren die so eben mit ihrem Vater geführte Verhandlung freilich nicht sonderlich geeignet war. Haufeld, der sich nicht in den Sinn kommen ließ, daß zwischen beiden bereits ein so genaues und befestigtes Einverständniß statt finde, trennte sich auch dießmal erst mit dem späten, zur Heimkehr mahnenden Rufe des Nachtwächters von dem eingenommenen Platze, und fand bey seiner Nachhausekunft sämmtliche Kinder, wie gewöhnlich, schon im tiefsten Schlafe liegen, während nur Susanne beim düstern Schimmer der Oellampe noch geschäftig in der Küche umherkramte. Keine Spur von Verlegenheit und Verwirrung, obgleich Wolbert erst vor einigen Minuten sich entfernt hatte, war an ihr zu bemerken, und mit der nämlichen arglosen unbefangenen Miene, mit welcher sie, auf das Anklopfen des Vaters, die Hausthür öffnete und

wieder verschloß, stieg sie die Bodentreppe hinan, um sich zur Ruhe zu verfügen. Eine Wiedervergeltung, die allerdings empfindlich genug für ihn seyn mag! dachte jener bey sich selbst, indem er der anmuthigen Gestalt mit wohlgefälligen Blicken nachschauete. Aber welche neue Mittel er auch anwende, um zu seinem Zweck zu gelangen, verweigert soll ihm die Dirne bleiben, verweigert mit Aufbietung meiner ganzen natürlichen Gewalt! — Mit diesen Gedanken und Entschließungen trat er in seine Schafkammer, deren Fenster nach der Hofseite hinausging, blies die Lampe aus und warf sich ermüdet auf das einsame Lager.

Mitternacht mochte nicht ferne mehr seyn, als er plötzlich durch ein scharfdurchdringendes, ebenmäßig wiederholtes Klopfen gegen das Fenster aus dem Schlummer erweckt wurde. Erschrocken fuhr er empor und starrte nach der Gegend hin, von wannen der Klang sich vernehmen ließ. Da öffnete sich langsam und leise das Fenster, ein kalter Luftzug begann die Kammer zu durchwehen und hereinschaute das todtbleiche, ernste Gesicht des gespenstigen Fremdlings, dessen gestrige Einladung unbeachtet geblieben war. „Ihr habt nicht Wort gehalten!" rief er, den Zeigefinger zu drohender Bewegung erhebend, mit hohler dumpfer Stimme dem Geängsteten zu. „Wehe Euch, wenn ihr morgen mich abermals vergeblich warten lasset! Es giebt keinen Schlupfwinkel, der Euch vor mir zu verbergen vermöchte! Drum erinnert Euch Eurer Pflicht und seyd der Versicherung eingedenk, daß ich Euch überall zu finden, und für begangenen Wortbruch zu züchtigen weiß!"

Ein Raub des tödtlichsten Grausens und Entsetzens, kroch Meister Hausfeld, nach Anhörung dieser Strafrede, mit dem Kopf bis unter die Bettdecke, für das Heil seiner armen Seele betend und jeden Augenblick erwartend, daß der hagere Reiter vollends zum Fenster hereinsteigen, und, um die ausgestoßene Drohung in's Werk zu richten, ihm schnurstracks den Garaus machen werde. Es erfolgte jedoch kein Versuch und Angriff dieser Art; vielmehr herrschte von nun an die tiefste Stille, nur von dem schwachen Dröhnen des geöffneten Fensterflügels unterbrochen, den ein von Zeit zu Zeit sich erhebender Windstoß fester gegen die Außenwand drängte. Durch diesen Umstand ermuthigt, wagte es der zum Knäuel zusammengekrümmte Zitterer endlich, sich dem peinvollen Zwange zu entziehen und allmählig wieder eine natürliche und bequemere Lage anzunehmen. Ja, als er bald darauf den Nachtwächter ganz in der Nähe des Hauses vorbeikommen und mit dem Horn tuten hörte, ermunterte er sich sogar zu dem kühnen Entschlusse, diesen günstigen Augenblick nicht unbenutzt zu lassen, sondern aus dem Bette zu steigen und das Fenster zu verschließen, welches bei vermehrter Heft-

tigkeit des Windes in augenscheinlicher Gefahr schwebte, gänzlich zertrümmert zu werden. Scharfen Hauches kühlte die frische Nachtluft ihm das glühende Gesicht, bald in voller Klarheit erglänzend, bald in rasch vorüberziehendes leichtes Gewölk sich verhüllend, schwankte die Mondsichel am Himmel, und in schneller Aufeinanderfolge gab ein unablässiger Wechsel von Licht und Schatten an den umherbefindlichen Gegenständen sich kund. Von der nächtlichen Erscheinung selbst, die sich eben so geräuschlos entfernt als eingefunden hatte, war nirgends eine Spur mehr zu entdecken.

Was blieb nach diesem so unerwarteten und höchst bedenklichen Auftritte, dem Gepeinigten anders übrig, als in die schaudervolle Nothwendigkeit sich zu fügen und eine Verpflichtung zu erfüllen, deren wiederholte Versäumniß ihm, wie er sich selbst sagen mußte, mit den gräßlichsten Folgen bedrohete! Hatte der furchtbare Gläubiger die den Hof umringende Plankenwand zu übersteigen und den Fensterflügel zu öffnen gewußt, welchen Susanne, ihrer ausdrücklichen Versicherung zufolge, noch wenige Stunden zuvor mit eigener Hand von innen zugekettet; so unterlag es wohl keinem Zweifel, daß er auch die Mittel finden werde, mit seinem Schuldner in noch nähere Berührung zu gelangen, sobald dies erst seine ernstliche Absicht sey. Der Kampf, den Haufeld während des nächsten Vormittags mit sich selbst kämpfte, endigte daher, nachdem er weislich in Erwägung gezogen, daß er eben so wenig seinem Schicksal auszuweichen vermögend sey, als es dabei, unter den obwaltenden Umständen, auf eine größer oder geringere Schuldenlast überhaupt ankomme, mit dem Entschluß, zur bestimmten Stunde nach dem durstigen Reiter hinaus zu wandern, sich zur Fortsetzung des Kegelspiels mit dem Unbekannten bereitwillig zu zeigen, und still die Hoffnung zu hegen, daß auch er der Großmuth nicht gänzlich ermangeln werde, welche, wie ihm aus verschiedenen Geistergeschichten bekannt war, Wesen solcher Art eigen zu seyn pflegt, wenn man ihnen mit herzhafter Ueberwindung des innerlichen Grauens keck und offen unter die Augen tritt. Gedacht, gethan! Nachdem er durch Anwendung geistiger Mittel für die hinlängliche Befestigung seines Vorsatzes gesorgt hatte, machte er des Nachmittags, obwohl diesmal ohne alle Begleitung, sich gefaßten und sogar ziemlich wohlgemuthen Sinnes auf den Weg, langte beim Kegelhause an, und ward von dem bereits harrenden Graurock mit einer Miene empfangen, in welcher höhnische Schadenfreude und zufriedener Beifall sich zu einer grinsenden Freundlichkeit verschmolzen.

Es läßt sich leicht errathen, daß die erfolglosen Bemühungen, in welchen Haufeld gestern mit seiner schwachen sterblichen Kraft über den gewaltigen Gegner den Sieg davon zu tragen beeifert gewesen war,

heut zu noch stümperhafteren und verfehlteren Versuchen herabsinken mußten! In der That war auch, nachdem drei volle Stunden hindurch die zwischen Beiden geführte Unterhaltung nur in einzelnen abgebrochenen Lauten bestanden hatte, bei Beendigung des Spieles sein Schuldregister zu einer Höhe herangewachsen, die ihm ein unwillkührliches bitteres Lächeln entlockte, indem die Aussicht, jemals zur Berichtigung desselben Anstalten treffen zu können, sich in den bodenlosesten Abgrund für ihn verlor. Auch diesmal ertheilte der Fremde unter der gleichgültigen Bemerkung, daß es mit der baaren Bezahlung dieser Summe noch eben keine so große Eile habe, ihm den Auftrag, sich am andern Tage zur festgesetzten Zeit wieder hier einzustellen; worauf er den Schauplatz des ungleichen Wettkampfes verließ, und schwerfälligen Ganges nach dem gebüschreichsten Theile des Gartens seinen Weg einschlug. Haufeld dagegen richtete mit einer gegen diese bedachtsame Ruhe sehr abstechenden Eilfertigkeit, seine Schritte nach der entgegengesetzten Seite, um, wo möglich, bevor noch der nämliche Ritt seinen Anfang nehme, über die Bereichsgrenzen desselben hinaus zu gelangen. Dies glückte ihm, zufolge seiner unermüdlichen Anstrengung, denn auch in so erwünschtem Grade, daß er zwar, nachdem er die Halbscheid des Weges erreicht hatte, den hastvollen Trott eines Pferdes hinter sich zu vernehmen glaubte, den gefürchteten Reitersmann selbst jedoch für heut nicht mehr zu Gesichte bekam. —

„Aber ich bitte Euch! Was soll denn endlich noch dabei herauskommen?“ stammelte er am nächstfolgenden Abend dem Unbekannten entgegen, dem er nunmehr eine runde Summe von dreihundert Gulden schuldig geworden war. „Wäre ich nicht überzeugt, daß Ihr bloß einen herablassenden Scherz mit mir triebet, so wüßte ich mir vor Verzweiflung weder zu rathen noch zu helfen! denn ich will Euch nur offenherzig bekennen, daß mein ganzes baares Vermögen sich nicht auf so viel Pfennige beläuft, als ich Euch Gulden zu entrichten habe, und daß also sich schlechterdings ein Wunder in's Mittel schlagen muß, wenn ich jemals zu Abtragung dieser Schuld soll Anstalt treffen können. Jetzt habt Ihr, obwohl Ihr einer solchen Belehrung nicht eben zu bedürfen scheint, aus meinem Munde erfahren, wie die Sachen stehen, und was Ihr als Gläubiger von mir zu erwarten habt. Gern will ich, so oft Ihr zur Befriedigung Eurer Liebhaberei es verlangt, hier erscheinen, und mich von Euch unter die Kreide nehmen lassen; an klingende Zahlung aber dürfte, wie gesagt, weder jetzt noch künftig, nur im geringsten zu denken seyn!“

„Wie!“ rief jener aus, indem das lebhafte Erstaunen, in welches die vernommene Bothschaft ihn zu versetzen schien, allmählig in den

heftigsten Zorn und Unwillen übergieng. „Und Ihr hattet die Dreistigkeit, mich aus eigenem Antriebe zu einem Spiel aufzufordern, dem Eure Vermögensumstände so wenig gewachsen waren? Also eines Anschlages auf fremdes Eigenthum unterfinget Ihr Euch, ohne für das mögliche Mißlingen desselben nach Gebühr gedeckt und gerüstet zu seyn? Elender! so wisset denn, daß Ihr, beim erwähnten Mangel an zeitlicher Habe, doch wenigstens reich genug seyd, mit Fleisch und Blut bezahlen zu können!“

Wie zermalmt und zernichtet sank Hausfeld, der durch sein freimüthiges Bekenntniß sich schnell und leicht aus der Schlinge zu ziehen gehofft hatte, bei dieser seinen heimlichen Erwartungen so ganz widersprechenden Gegenerklärung, auf den nächsten Sessel. Der Entrüstete ließ den Thürdrücker, den er bereits in der Hand gehabt hatte, wieder los, gieng mit schweigendem Nachdenken ein paarmal auf und nieder, blieb dann in einiger Entfernung vor dem Zerknirschten stehen und sagte mit ernstem bezugsvollem Nachdruck: Das waren ja wohl Eure Kinder, die sich neulich, unter Aufsicht der hübschen blondlockigen Dirne hier im Garten befanden?“

Statt der Antwort faltete der Befragte, dem diese Erkundigung wie ein Dolchstoß durch's Herz gieng, krampfhaft die Hände, und warf einen flehenden Blick auf den Erbarmungslosen.

„Ich verstatte Euch, fuhr dieser mit kaltblütiger, entschlossener Geberde zu sprechen fort, eine Frist von drei Tagen. Benutzt sie zur Erfüllung Eurer Obliegenheit, oder seyd gewärtig, daß ich mir, nach Verlauf derselben, eigenmächtig ein dem Betrage meiner gerechten Forderung angemessenes Unterpfand aus Eurem Hause abholen werde.“ Bei diesen Worten öffnete er die Thür und gieng rasch von dannen.

Hausfeld, dem der Kopf mehr und mehr zu schwindeln begann, suchte in seiner Angst und Bestürzung den Wirth des Hauses auf, um in stürmischer Wiederholung der schon früherhin an ihn gerichteten Frage, etwas Näheres über die unheilvolle Erscheinung von ihm zu erfahren. Dieser bezeigte jedoch keine Lust, ihm Rede zu stehen; vielmehr wandte er seine ganze Körperkraft an, sich von dem Zudringlichen, der ihn beim Arme festhielt, zu befreien und los zu machen. „Laßt mich!“ rief er mit scheuer, furchtsamer Miene. „Es geht mich nichts an, was Ihr in den letzten Tagen da draußen getrieben, und in wessen Gesellschaft Ihr Euch befunden habt. Jeder gesittete Gast ist in meinem Hause willkommen, ohne daß es mir einfällt, mich um seinen Stand und Namen zu bekümmern. Laßt mich in Frieden! Ich habe keinen Theil an Eurem Geheimniß! Ich weiß von nichts, und ich *will* von nichts wissen!“

Eine Abfertigung solcher Art konnte freilich weder durch Ton noch Inhalt dazu dienen, die bangen Besorgnisse des Unglücklichen zu zerstreuen und seinem Gemüth die Beruhigung einzuflößen, deren er in seiner verzweiflungsvollen Lage so höchst bedürftig war.

Mußte sich ihm daher auf dem Heimwege nicht fort und fort die Vorstellung aufdrängen, daß der Unbekannte, weit entfernt von den ihm zugetrauten milden Gesinnungen, wirklich die Absicht hege, sich mit gewaltsamer Hand, wofern die ihm zu entrichtende Schuld nicht binnen drei Tagen getilgt werde, an einem der armen unschuldigen Kinder zu vergreifen? wohl gar an Susannen selbst, die er ausdrücklich eine hübsche Dirne genannt hatte? Gräßlicher Gedanke, mit dem gespenstigen Spielgesellschafter so leichtsinniger Weise in ein Verhältniß gerathen zu seyn, welches jetzt nur zwischen Darbringung eines unerschwinglichen oder unnatürlichen Opfers ihm die Wahl zu lassen schien! Unerhörter, himmelschreiender Frevel, die eigene leibliche Tochter verkegelt zu haben!

Der Klang des Hufschlages, der auch heut sich wieder vernehmen ließ, schreckte den Verzweifelten endlich aus seiner dumpfdüstern Betäubung auf. Raschen Trabes, jedoch in veränderter Richtung, kam der Gefürchtete auf seinem pechschwarzen Rosse diesmal von der Stadtseite daher geritten. Schauerlich beleuchtete der Mond die hochragende, starre Gestalt des Reiters, der, den Glanzhut tief in die Augen gedrückt und beide Hände gegen die Hüften gestemmt, sich keines Zügels zu bedienen, sondern nur durch Knie und Schenkel den Gaul zu beherrschen und zu leiten schien. Als er sich dem auf dem Fußsteige still und trübsinnig Dahinschwankenden gegenüber befand, hielt er still und sagte: „Ihr seyd von lockerer Art und schmeichelt Euch gern mit eitler Hoffnung; drum mag Euch ein sichtbarer Beweis werden, daß ich beim Willen auch die Macht besitze, meiner Warnung Gewicht und Nachdruck zu geben, sobald die Euch vergönnte Frist zu ihrem Ablaufe sich neigt!" Er begleitete diesen Zuruf mit einer schlenkernden Handbewegung und setzte sodann ohne weiteres Zaudern seinen Ritt fort. Haufeld aber bückte sich, um einen dicht vor seinen Füßen liegenden glänzenden Gegenstand aufzuheben den jener ihm zugeschleudert hatte. Es war eine alte gehenkelte Schaumünze, die er seit fünf Jahren sorgfältig in einem verschlossenen Wandschranke seiner Schlafkammer verwahrt gehalten hatte, da sie seinem jüngsten Kinde zum Pathengeschenk ertheilt worden war.

Ohne weitere Anfechtung, aber mit kalkweißem Gesicht und in tiefster Seele erschüttert, erreichte er das Innere des Städtchens und seine Behausung. Die Kinder tobten, nach gewohnter Weise, munter und wohlgemuth in der Wohnstube umher; nur Susanne saß einsam und gedankenvoll in der dunkelsten Ecke, blickte mit Anzeichen der Trauer

und Niedergeschlagenheit vor sich hin, ließ die Geschwister nach Gefallen ihren Lärm treiben und schien nur mit sich selbst beschäftigt zu seyn. Auf das ängstliche Forschen und Befragen des Vaters vermeldete sie ihm, daß sie sich selbst nicht zu erklären wisse, was seit ungefähr einer Stunde mit ihr vorgegangen sey. Sie hätte ruhigen Fleißes in der angrenzenden Kammer den Kleinen die Sonntagswäsche geplättet, und sich dabei an dem muntern Gesange des im Bauer umher hüpfenden Hänflings ergötzt: da sey plötzlich und ohne alle äußere Veranlassung ein Schauder wie Todesfrost ihr durch das Herz gedrungen, und eine ganz eigenthümliche Wehmuth und Bangigkeit, welche sie, aller angewandten Mühe zum Trotz, nicht wieder zu überwinden vermöge, habe seitdem von ihrem innersten Wesen Besitz genommen. „Ha, der Kuß des Bräutigams!" kreischte Haufeld auf, schlug sich ein paarmal mit der Faust vor die Stirn, drängte die Kinder, die erschrocken herbeiliefen, hastvoll von sich zurück und stürmte mit wilder Heftigkeit wieder zum Hause hinaus. —

Durch die täglich sich mehrenden Aufträge und Bestellungen zu erhöhter Thätigkeit gedrängt und ermuntert, befand sich Wolbert mit seinen Gehülfen, obwohl es schon spät am Abend war, ruhigen Schaltens und Treibens noch in seiner Werkstatt, als die Thür sich öffnete und Meister Haufelds bleiches und verstörtes Gesicht eine augenblickliche Unterbrechung der hier herrschenden regen Geschäftigkeit herbeiführte. Mit dem Ausdruck der lebhaftesten Ueberraschung ging Wolbert, um über den Zweck dieses eben so willkommenen als höchst unerwarteten Besuches nähere Erkundigung einzuziehen, dem Eintretenden entgegen. Dieser gab ihm jedoch sogleich zu erkennen, daß er sich über eine Angelegenheit mit ihm zu besprechen wünsche, deren Eröterung durchaus keinen Zeugen ertrage, sondern nur insgeheim und unter vier Augen statt finden könne. Vergebens hatten die Gesellen daher, indem sie einander bedeutungsvolle Blicke zuwarfen, bereits die Ohren gespitzt, um das Gespräch zu belauschen. Wolbert geleitete, sobald er die Andeutung des Bedrängten vernommen, ihn ungesäumt nach einem entfernt gelegenen Stübchen, dessen Thür gleich darauf von innen verriegelt wurde. Erst nach Verlauf einer Stunde war die Unterredung beendigt, die jedoch einen höchst erfreulichen Ausgang genommen haben mußte; denn Wolbert, der bisher nur finstern Ernst und mißmuthigen Unfrieden zur Schau getragen, erschien plötzlich mit völlig aufgeheiterter Stirn in der Werkstatt, rieb sich behaglich die Hände, und erklärte den Anwesenden lachenden Muthes, daß ihnen allen, bis auf den Lehrjungen herab, nächstens ein blauer Montag bevorstehe, wie ihn keiner im ähnlichem Saus und Braus noch jemals erlebt haben solle.

Am nächsten Nachmittage saß Meister Haufeld mit seiner Familie, zu welcher nunmehr, kraft der gestern erfolgten Aussöhnung und Uebereinkunft auch Wolbert gerechnet wurde, in einer Laube des zum durstigen Reiter gehörigen Gartens, blickte bald mit dankbarem Wohlgefallen auf den bereitwilligen Helfer in der Noth, dem es bereits auf das beste gelungen war, Susannens Trauer und Verstimmung wieder hinweg zu kosen, bald mit heimlicher Beschauung auf einen mit Goldstücken angefüllten, versiegelten Beutel, der sich vor ihm auf dem Tische befand, schüttelte von Zeit zu Zeit mit einer Geberde, die neben dem sichtbaren Anfluge von Reue über seinen Leichtsinn zugleich den Vorsatz eines künftigen weiseren Verhaltens auszudrücken schien, bedenklich den Kopf und harrte still und gelassen der Ankunft des Gläubigers entgegen, der am jüngstverwichenen Abend unter so furchtbaren Androhungen von ihm geschieden war. Als er endlich in nur geringer Entfernung von der Laube zwischen dem Hollunder- und Haselgesträuch zum Vorschein kam, verließ Haufeld alsbald seinen Sitz und näherte sich ihm auf eine zwar bescheidene und demüthige Weise, doch zugleich mit aller der Entschlossenheit, welche der Zweck seines Vorhabens ihm einflößte. „Der Himmel hat geholfen und mich in den Stand gesetzt, als ehrlicher Mann vor Euch erscheinen zu können!“ rief er ihm zu. „Ich komme demnach, Euch meine Schuld zu entrichten, deren Betrag bei Heller und Pfennig sich in diesem Beutel befindet. Oeffnet das Siegel und überzeugt Euch von der Wahrheit meiner Aussage.!“

„Es bedarf dessen nicht! Das Geld ist richtig gezählt!“ erwiederte der Fremde, nachdem er den Beutel in Empfang genommen und ein paar Augenblicke lang prüfend in der Hand gewogen hatte. „Ihr seyd ein Schalk, der sich ärmer angestellt, als er nöthig hätte! Aber, was kümmert es mich! Wenn ihr Lust habt, so können wir nun unser Spiel sogleich von neuem und auf frische Rechnung beginnen!“

„Erlaubt, verehrtester Herr!“ entgegnete Haufeld. „Nach der Niederlage, die Ihr zu drei verschiedenen Malen mir beigebracht, werdet Ihr es nicht tadeln, wenn ich, statt in thörichtem Uebermuthe mich aufs neue mit Euch zu messen, lieber gänzlich und für immer Euch das Feld räume, so ehrenvoll eine Gesellschaft, wie die Eurige, auch für mich seyn mag! Ich muß Euch übrigens nur gestehen, daß ich die Möglichkeit, Euch befriedigen zu können, keineswegs den eigenen Kräften, sondern lediglich einem mir geleisteten Vorschusse jenes jungen Mannes zu verdanken habe, den Ihr dort in der Laube sitzen seht. Er ist der verlobte Bräutigam meiner ältesten Tochter, die er binnen vier Wochen ehelich heimzuführen gesonnen ist.“

Jener wandte den düstern glühenden Blick nach der Laube, welche

das glückliche Pärchen umschloß. „So habe ich freilich für jetzt nichts weiter mit Euch zu schaffen!“ rief er aus, indem er mit Merkmalen eines gehässigen aber ohnmächtigen Ingrimms sich tiefer in das Gebüsch zurück zu ziehen begann. „Ich muß mich also gedulden, bis Ihr mir früher oder später wieder Gelegenheit geht, Euch in mein Schuldbuch einzeichnen zu können!“ — —

Aber auf das sorgfältigste suchte Haufeld diese Gefahr zu vermeiden; so wie der tiefe Eindruck überhaupt, den das erlebte Abentheuer in seinem Gemüth hervorgebracht hatte, nie sich gänzlich wieder bei ihm verwischte. Theils durch die Demüthigungen und Schrecknisse, die er erfahren, zu bessern Entschließungen gelangt, theils aus geheimer Scheu vor der textlesenden Beredsamkeit seines Schwiegersohns, fing er an, sein vernachläßigtes Handgewerke wieder mit gewissenhafterem Fleiß zu betreiben, für die Arbeit und Genuß eine bestimmtere Stundeneintheilung zu treffen, und demzufolge zu der geregelteren Lebensweise zurückzukehren, von welcher er hoffen durfte, daß sie auf seinen gesunkenen häuslichen Wohlstand nicht ohne neubelebenden Einfluß bleiben werde.

Leute, die sich für aufgeklärt genug hielten, um ihren Unglauben an Gespenster wenigstens im Munde zu führen, obwohl sie des Sonntags bei der Heimkehr vom durstigen Reiter stets die ersten und eilfertigsten zu seyn pflegten, entblödeten sich nicht, in Bezug auf die seltsame Begebenheit, die in der Sinnesart des Sattlermeisters eine so merkwürdige Veränderung bewirkt hatte, mitleidig die Achseln zu zucken und einander ins Ohr zu raunen, daß der ganze abentheuerliche Vorfall, der von einer bei der Kegelbahn angebrachten mechanischen Vorrichtung ausgegangen, sich auf eben so natürliche Weise erklären lasse, wie jede Geistererscheinung überhaupt. Der lange, hagere Mann sey niemand anders gewesen, als ein aus der entfernten Residenz hier zufällig zum Besuch angelangter Bruder des Reiterwirths, der bei seiner Ankunft von der verunglückten Liebesbewerbung des Vetters vernommen, und sogleich sich bereitwillig gezeigt habe, nach gemeinschaftlich verabredetem Plane und mit schlauer Benutzung der im Umlaufe befindlichen Gespenstersage, ihm zur Erreichung seiner Absichten behülflich zu seyn. Meister Haufeld aber, der fortan jeder Berührung dieses Ereignisses auf das geflissentlichste auszuweichen suchte, ließ weder durch spöttelnde Mienen, noch witzelnde Reden in der Ueberzeugung sich irre machen, daß er die seltene, obwohl theuer erkaufte Ehre gehabt, mit dem durstigen Reiter zu kegeln.

K. G. Prätsch.

Göthe in Weimar. *)

(geschildert von Russel.)

Von den Weimarischen Weisen und Dichtern ist Göthe allein noch am Leben. Nach einander hat er Herder, Wieland und Schiller zu Grabe gesungen: „seine melodischen Brüder sind alle entflohen;" doch wie er auch allein steht in der Welt des Genius, könnte man mit wenigerem Recht als von Andern sagen, daß er „vernachlässigt und unterdrückt bei ihnen und zur Ruhe zu seyn wünschte;" denn kein lebender Autor, am wenigsten in Deutschland, kann sich einer so langen und glänzenden Laufbahn rühmen. Zu gleicher Zeit ein Mann von Genie und ein Weltmann, hat Göthe nicht minder als vollkommner Hofmann, denn als großer Dichter geglänzt. Er hat in Weimar mehr als die Hälfte seines fruchtbaren Lebens zugebracht, der Gegenstand enthusiastischer Bewunderung seiner Landsleute; von Souverainen geehrt, welchem seine Muse die gebührende Verehrung nicht entzogen hat; der Freund seines Fürsten, welcher ihn als den ersten Mann der Erde schätzt: geliebkost von allen Damen in Deutschland, deren verdienten Dienst er sich von Jugend auf weihete. Man muß Göthen nothwendig in seinen heitern und liebenswürdigen Augenblicken gesehen haben, um zu begreifen, wie gerecht die allgemeine Stimme ist, die ihn in seiner Person, in seinen Talenten als einen sehr einnehmenden Mann schildert. Er ist nun (damals) vier und siebzig Jahre alt, aber seine große imponirende Gestalt hat von dem Alter wenig gelitten; die erhabene offene Stirn spricht seine ganze Würde aus und selbst das Auge hat wenig von seinem Feuer verloren. Man hat viel von der Eifersucht gesprochen, womit er seinen litterarischen Ruf bewache, und von dem stolzen Rückhalt, womit diese Eifersucht seine Unterhaltungen umzäune. Diejenigen, welche dieses fühlten, müssen entweder Leute gewesen seyn, deren eigener Ruf ihn in ihrer Gegenwart vorsichtig machte, oder deren zweifelerische Absichten ihm noch unbequemere Fesseln anlegten, denn er verschließt wohl zuweilen die Thüre und oft den Mund, aus Besorgniß daß man auf eine ungeeignete Weise seiner in Büchern gedenke. Seine Unterredung ist natürlich, edel und unterhaltend: in der Feinheit und Klarheit seiner Ausdrücke ist, wie in seinen Werken, der erste deutsche Classiker in Bezug auf Sprache leicht zu erkennen. Er sagte irgendwo, er meine, er hätte nur ein Talent erworben, das deutsch zu schreiben. Er zeigt keinen Hang zur Ruhmredigkeit, am wenigsten in seinen Lieblings-Studien. Es ist nicht ungewöhnlich, die Leute sagen zu hören, sie fänden

*) A tour in Germany etc. Zeitungen haben bei der ersten Erscheinung des Buches in England Auszüge aus den Nachrichten über Göthe geliefert; ich gebe sie hier unabgekürzt.

in Göthe's Conversation keine besondere Anzeichen des großen Genies, welches aus seinen Schriften hervorleuchte; aber dies ist ganz recht so. Es giebt nicht leicht unleidlichere Menschen, als die, welche einige Berühmtheit erlangt haben und nun meinen, nicht den Mund öffnen zu dürfen ohne etwas Pikantes oder Ungewöhnliches gesagt zu haben.

Das herannahende Alter und andere Umstände, welche Göthe's Selbstgefühl verletzten, sind schuld, daß er sich schon längst in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Er bringt den Winter in Weimar zu, aber Niemand wird weniger gesehen als er. Hinter Büchern und Kupferstichen vergraben, in Kenntniß von allen lesenswerthen Werken der Deutschen, Engländer, Franzosen und Italiener, hat er der Weltlust Lebewohl gesagt und selbst viele der gewöhnlichen geselligen Zirkel aufgegeben. Vor Kurzem wohnte er einem bei Hofe zu Ehren eines Geburtstages veranstalteten Concerte bei. Er kam spat: aber wie er ins Zimmer trat, hörte die Musik augenblicklich auf; Alle vergaßen den Hof und die fürstlichen Personen und versammelten sich um Göthe; der Großherzog selber trat zu ihm, um seinen alten Freund hinauf zu führen.

Fünf Jahre ungefähr sind's, daß er das Theater verlassen hat, welches der Schauplatz seines größten Ruhmes war. Durch das Gewicht seines Rufes und seiner Leitung war hier ein solcher Despotismus entstanden, daß der Zuschauer es für einen Verrath gehalten hätte früher zu applaudiren, als Göthe das Signal des Beifalls gab. Aber ein Hund und ein Weib entfernten ihn vom Theater und von der Welt. Die meisten Leser werden das französische Melodrama: Der Wald von Bondy oder der Hund des St. Aubry kennen. Dieses Trauerspiel ward eine Zeitlang ein Lieblingsstück in Deutschland, wie in Frankreich, denn es war etwas Neues, einen Kettenhund die Rolle des Helden spielen zu sehen. Man wollte den Versuch machen, es auf die Weimarische Bühne zu bringen. Göthe, welcher nach Schillers Tode unumschränkter Monarch des Theaters geworden war, widerstand dem Ansinnen mit Heftigkeit; er hielt es für eine Entweihung der Bühne, welche er u. seine Freunde zu dem Rang der ersten in Deutschland erhoben hatten, daß sie von stummen Menschen, Lärm-Spectakel und den Bellen eines Hundes verunehrt werden sollte, welchen letzteren man gelehrt hat eine Glocke zu läuten, indem man eine Bratwurst an das Seil band. Aber sein Widerstand war vergeblich; die vielvermögende erste Schauspielerin bestand auf der Aufführung. Der Hund trat auf und Göthe trat ab! *)

*) Es wird unsern Lesern erinnerlich seyn, daß Göthe seitdem durch nichts zu bewegen war, sich des Theaters wieder anzunehmen; daß er es selbst nie wieder betrat, bis an seinem Geburtstage im August vorigen Jahres man den Dichter-Greis so sehr drängte; daß er endlich nachgab, und der Vorstellung des Freischützen beiwohnte, welche mit Festlichkeiten zu Ehren des Dichters versehen war.

Göthe steht über allen seinen Landsleuten an Gewandtheit und Universalität des Genies. Es sind wenige Fächer, womit er sich nicht befaßt hat, und in vielen hat er die erste Ehre erlangt. Es giebt keine Gattung der Poesie, worin er nicht mit Auszeichnung gedichtet hätte, das Lied, das Epigramm, die Ode, die Elegie, die Ballade, die Oper, das Lustspiel, das Trauerspiel, das komische Heldengedicht und das anmale Erzeugniß des deutschen Parnasses, das bürgerliche Epos, welches, die Thaten der Helden und die Schicksale der Nationen verlassend, in wohlklingenden Hexametern das Leben und Lieben der Bürger und Landwirthen besingt. Doch die Musen waren weit entfernt, den Talenten dieses unermüdlichen Heroen eine einseitige Richtung zu geben; wie sie seine erste Liebe waren, sind sie noch Lieblinge seines Genius; er hat mit unzähligen Nebenbuhlern gewetteifert, und Mineralogie, Kunstkritik, Biographie und Topographie, sentimentale und philosophische Novellen, Optik und vergleichende Anatomie, alle diese verschiedenartigen Fächer haben seine Feder beschäftigt. Seine wissenschaftlichen Werke sind nicht weniger der Bewunderung würdig. Um gut über etwas schreiben zu können ist nicht hinreichend, nur Interesse an Allem zu nehmen. In den Künsten, in der Poesie als Künstler selbst, in der Malerei und Sculptur als Kritiker, hat Göthe den Ruf vollkommen gerechtfertigt, welchen er schon funfzig Jahre in vollem Maaße besitzt. Denn seine Productionen in diesen Fächern enthalten eine Sammlung verschiedener Vortrefflichkeiten, welche keiner seiner Landsleute hervorbringen kann, wiewohl sie in Einzelnen ihm gleichkommen, ihn übertreffen mögen. Faust allein, ein Gedicht, dessen Werth nur ein Deutscher vollkommen fühlen und verstehen kann, ist offenbar die Schöpfung eines Genius, vertraut mit Allem, was die Dichtkunst erfordern, und Meister jedes Styles, den die Poesie annehmen kann. — Von seiner Jugend an ist er der Liebling des Glückes und des Ruses gewesen; er hat den Rand des Grabes erreicht und ist wieder begrüßt worden von der Stimme seines Vaterlandes als der Repräsentant seiner Größe, der Patriach seiner Literatur und das Vorbild seines Geistes. In seinem Alter verborgen in der Einsamkeit von Weimar, welche so wohlthätig ist für seine Jahre wie sie seiner Gewohnheit entspricht, hört er von allen Seiten Töne des Lobes und der Liebe. Wie ein Potentat des Ostens oder eine eifersüchtige Gottheit, blickt er aus seiner Zurückgezogenheit auf die Welt, welche er durch Lehren und Beispiel gebildet: er läßt ein Orakel hören oder macht eine Revolution bekannt und die Leute harren auf ihn, um zu verehren und zu gehorchen. Fürsten sind stolz darauf, seine Freunde zu seyn; minder Gebildete nahen sich ihm mit Ehrfurcht, wie einem höheren Wesen; und wenn Göthe den verwandten Geistern folgen wird, welche

et vor sich hat hingehen sehen, wird Weimar die letzte Säule seines intellectuellen Ruhmes verloren haben und in der Literatur von Deutschland ein leerer Thron seyn.

Erinnerungen aus Rußland.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

Die Ufer der Beresina. Wohl nur wenige Plätze bieten so bleibende Spuren dessen dar, was vorging, als die Ufer der Beresina bei Studienka. Zehn Jahre waren seit jenem furchtbaren Auftritte vergangen, als wir sie besuchten, aber es bedurfte keiner Erklärung, um sich überall zurecht zu finden. Die Punkte, wo die beiden Brücken standen, zeichnen sich schon aus großer Ferne aus; man möchte beinahe noch den Weg angeben, welchen die Unglücklichen einschlugen, um sich hinüber zu drängen. So finster die Ufer der Beresina in ihrem ganzen Laufe von Bobruisk bis oberhalb Borisow, stets durch Kieferwaldungen schlängelnd, sind, so heiter eröffnet sich die Aussicht über die bebauten Felder von Studienka, wenn man, von Borisow kommend, aus dem Walde hervortritt, der ungefähr eine halbe Stunde vor Studienka aufhört. In einer langen Reihe zeigen sich die Häuser des Dorfs auf dem Abhange nach dem Flusse zu, und vor demselben bis an den Fluß eine mit leichten Stangen eingefaßte Huthung. So wie man von Borisow aus ungefähr die Mitte des Dorfes erreicht, fällt schon auf dem Wege die Menge Lederzeug, Filz, und Tuchstücke auf, die den Boden bedecken. Immer dichter wird diese Lage bei dem Hinuntergehen von der Lehne; am Fuße sinkt man bis zum Knöchel hinein, und hier mengen sich Knochen von Menschen und Thieren, Blechbeschläge, einst Zierden der Krieger, jetzt schaudererregende Trophäen, in ihnen ein. Da, wo die Hauptbrücke lag, die unterste, erhebt sich eine Insel, dicht am Ufer des Stromes, und theilt ihn in zwei Arme; obgleich die Insel nunmehr beraset ist, scheint sie doch vorzüglich der Brücke selbst ihr Daseyn zu verdanken; die Spur der Brücke geht nämlich über ihr oberes Ende hin, es dürften die hier hineingestürzten Gegenstände und der angesetzte Schlamm (denn die Beresina hat ein äußerst dunkles, mooriges Wasser) sie allmählig erzeugt haben. Drei moorige Hügel unterhalb der Insel, mit einer dichten Vergißmeinnicht-Hülle bedeckt, haben die Leichen der Gefallenen aufgenommen. Der sonst so freundliche Zuruf dieses Blümchens wird jedem Krieger hier wohl zu einer furchtbaren Stimme, wenn er vollends hin und wieder noch die Gebeine unter dem Grün der Blätter hervorschimmern sieht. Durch Trümmer aller Art mühsam am Ufer entlang gehend, erreicht man oberhalb bald die Stelle der zweiten Brü-

cke für das Fußvolk. Dort besonders häufen sich alle Ueberreste von Montirungs- und Armaturstücken; aber Todtenhügel sind hier nicht zu finden; man scheint unterhalb der Brücken die meisten Leichen angetroffen oder sie dorthin gebracht zu haben. Die weite, moorige Wiese des rechten Ufers ist eben so mit Trümmern übersäet, und hin und wieder scheinen dort größere Gegenstände herüber zu blicken, denn betreten läßt sich dies Ufer im Sommer nicht. Auf dem Wege von Brilowa über Stachow nach Borisow findet man keine Spur mehr, und eben so wenig über Brilowa nach Zembin. Stachow aber, durch sein finsteres Thal, scheint daran zu mahnen, daß hier die letzten Anstrengungen der großen Armee statt fanden, so wie man es wohl nicht besuchen kann, ohne die Einsicht zu bewundern, die diesen Punkt zu wählen und zu benutzen wußte, der allein unter jenen schwierigen Umständen es möglich machen konnte, mit so schwachen Kräften einen nachdrücklichen Widerstand zu leisten.

———o———

Moskau. Die alte Residenzstadt Rußlands hat sich seit kurzer Zeit ganz umgestaltet. Unter der Zahl der neuen Gebäude ist das neulich erbaute Petrowskische Theater ein wundervolles Denkmal der Baukunst. Dies Gebäude, erstaunlich durch Größe, vortrefflich durch die Verhältnißmäßigkeit seiner einzelnen Theile, und schön in seiner Vollendung, ist äußerst vortheilhaft belegen, indem es sich im Mittelpunkt der Stadt befindet. Die Façade, mit ausgezeichnetem Geschmack ausgeführt, stellt eine Gallerie vor, zu welcher einige Steigen führen. Sie besteht aus acht Säulen, die zur Stütze eines dreieckigen Frontons dienen; Apollo's Statue auf einem Wagen vollendet die Zierde der Hauptfaçade. Dies neue Theater ist ungleich größer als das vorige, auf dessen Ruinen es erbaut ist, und kann in allen Beziehungen den ersten Theatern in Italien, Mailand und Neapel gleich gestellt werden. Das ganze Gebäude hat, außer der Gallerie, 47 Faden in der Länge und 39 in der Breite; der Saal mit dem Orchester ist 77 Fuß lang und 70 hoch. Die Oeffnung der Scene beträgt vom Plafond 56 Fuß, u. der Vorhang 51½ Fuß in der Länge und 63 in der Breite. Außer der Gallerie hat dies Theater vier Reihen Logen, welche auf einer besondern Art von gußeisernen Stützen ruhen, die von außen nicht zu sehen sind, so daß dies alles zusammen durch das Kühne des Baues die Augen bezaubert und in Verwunderung setzt, und außerdem haben die Zuschauer noch den unschätzbaren Vortheil, daß sie aus den Logen den Saal und die Scene ganz sehen können. Die Anzahl aller Logen, außer der für die Kais. Familie bestimmten, beträgt 152, und um einen genauen Begriff von der Größe dieses Theaters zu haben, ist genug zu wissen, daß bis 3000 Zuschauer bequem Platz darin finden. In diesem Gebäude befinden sich

noch ein warmes Zimmer und einige Säle für Concerte und Maskeraden. Ueber dem Gewölbe des Saales ist eine große Werkstatt für Malerei eingerichtet, aus welcher die Coulissen gerade auf die Scene herabgelassen werden, und die 133 Fuß in der Länge und eben so viel in der Breite hält; die ganze Höhe derselben mit den Unterkammern beträgt 168 Fuß. Die Aufführung dieses Gebäudes ist von dem dortigen Herrn Kriegs-General-Gouverneur Fürsten D. W. Golizyn, dem Architekten Bauvais nach dem verbesserten, anfänglich von dem Professor der Akademie der Künste Herrn Michailow entworfenen Plane übertragen gewesen. Die hängenden Logen, der Halbzirkel, der Mechanismus zum Herablassen der Lampe, die Archivolte der Avantscene, und die Bindung für's Dach sind mit großem Fleiße unter der Aufsicht des Ingenieurs Davier ausgeführt. Um dies prächtige Gebäude vor Feuersgefahr zu bewahren, soll über der Scene ein Wasserbehälter angebracht werden. Die Oefen sind in Wanddicke eingerichtet, und die Treppen sind von Gußeisen. Außer drei großen Ausgängen giebt es noch zwei andere, die von den zum Theater gehörenden Dienern bewacht werden. Die Gallerie hat einen besondern Ausgang, und endlich sind alle Ausgänge, die sämmtlich nicht unter $17\frac{1}{2}$ Fuß Breite haben, einer von dem andern abgesondert. Das Theater steht frei auf einem großen Platze, wo die Equipagen von allen Seiten bequem zu- und abfahren können.

Die Stadt Mexico.

Nach einer langen Reise sahen wir — so erzählt der Engländer William Bullock — Neuspaniens berühmte und glänzende Hauptstadt in einem Moraste liegen. Wir konnten nur auf einem Damme durch einen See zu ihr gelangen. Die umliegende Gegend in der Nähe von der Stadt ist sehr einsam; denn auf einer Strecke von mehreren englischen Meilen, ehe wir zur Stadt gelangten, sahen wir nur eine einzige Hütte. Die Gegend um die Stadt gleicht den unfruchtbarsten in der Englischen Grafschaft Lincoln; nichts in der ganzen umliegenden Gegend verkündigt, daß man sich einer prachtvollen Stadt nahe, denn rund um sie herrscht Einsamkeit und Todesstille. Als wir in die ersten Mauern kamen und einige schlechtgekleidete Truppen passirt hatten, gelangten wir in die Vorstadt, welche aus niedrigen und unreinlichen Häusern besteht, deren Bewohner zerlumpt und in Leinwand gekleidet waren. Ich konnte mich kaum überreden, zu glauben, daß ich mich in Neuspaniens Hauptstadt und auf dem großen Markte der edlen Metalle befand, welche sich von hier aus über die ganze bewohnte Erde verbreiten. Aber

als wir einige Minuten nachher in die eigentliche Stadt gekommen waren, sahen wir alles, was wir je gesehen hatten, von der Regelmäßigkeit und Breite der Straßen, der Größe der Kirchen und Häuser übertroffen, wodurch ich mich für die Gefahren und Beschwerden der Reise belohnt fand. Mehrere Straßen sind fast 2 Englische Meilen lang, ganz gerade und man sieht an deren Ende die Berge, welche das Thal umgeben. Die meisten Häuser haben drey Etagen, ein prächtiges Aeußere mit zwey Reihen von Altänen, mit gemalten oder vergoldeten gewundenen eisernen oder metallenen Stangen. Die einzelnen Etagen sind so hoch, daß die Zimmer eine Höhe von 15 bis 20 Fuß haben. Der innere Hof ist voll von Bäumen und blühenden Gewächsen. Jede Etage hat eine Gallerie, in welcher man beschützt gegen Sonne und Regen spazieren kann. Die Domestiken wohnen in der untersten Etage. Die Zimmer der zweyten Etage werden oft vermiethet und der Eigenthümer pflegt im obersten Stockwerk zu wohnen, welches immer das prachtvollste ist und zu dem eine besondere Prachttreppe führt. Die Stadt liegt in einem sehr angenehmen Klima, in dem man fast keine Veränderung der Temperatur kennt, da dort ein ewiger Frühling herrscht, weswegen man niemals Feurung braucht und kaum Fenster in den Schlafzimmern bedarf, um sich gegen Kühle der Nacht zu schützen. Man braucht nur ein dichtes Dach, um sich in der Periode der Regenmonate gegen die heftigen Regengüsse zu sichern, und hohe Zimmer, um beständig eines frischen Luftzuges zu genießen; die vortreffliche Einrichtung der Häuser verschafft diese Bequemlichkeiten.

Die Façade der Häuser ist mit weißer, grüner, brauner und rother Wasserfarbe hübsch angemalt, welche sich wegen der Trockenheit der Atmosphäre mehrere Jahre gut erhalt. Viele dieser Façaden sind mit Inschriften aus der Bibel oder mit Versen, welche Christus oder der Madonna geheiligt sind, versehen. Viele Häuser sind mit einem glasartigen Porzellain von den schönsten Zeichnungen und Mustern bedeckt; diese prachtvolle Mosaik stellt Gegenstände der heiligen Schrift vor und ist in Europa nicht bekannt. Die Wände längs den Treppen sind ebenfalls damit begleidet, und die starke Vergoldung sticht prachtvoll gegen das blaue und weiße Porcellain ab. Vermuthlich sind diese Zierrathe eine Nachahmung derjenigen, welche in der Mauriſchen Palläſten und Moscheen angebracht waren, da der Reichthum der Bergwerke in der neuen Welt es ihren Eigenthümern unmöglich macht, ihre unermeßlichen Einkünfte zu ihren Haushaltungen, Equipagen und Livereyen zu verbrauchen. Man erhielt vermuthlich dies kostbare Porzellain aus Holland und den Niederlanden. Eben so prachtvoll sind die Mauern verschiedner Kirchen und fast alle Dächer sind flach und mit Alabaster-Fliesen belegt; viele sind mit Blumenvasen geschmückt, denn die Aussicht ist be-

zaubernd, die Luft kühl, der Horizont von Dünsten frey. Wegen dieser prächtigen Dächer hat die Stadt, von einer Anhöhe gesehen, ein weit schöneres Ansehen als unsere Städte mit den häßlichen Dächern von rothen Ziegeln und unförmlichen Schornsteinen. Keine Stadt der Welt kann ein so reiches und schönes Panorama darbieten als Mexico, welches so viele innere Schönheiten besitzt, durch die Pracht seiner Architektur, durch seine leichten Altäne, durch die Blumen und Gärten auf den Dächern, durch seine Lage mitten in einem Thale, umgeben von 7 großen Seen und den höchsten vulkanischen Bergen, deren Gipfel mit Schnee bedeckt sind. Aber das Mobiliar und der innere Schmuck dieser Palläste entspricht diesem glänzenden Aeußern nicht. Die abgebrochenen Arbeiten in den Bergwerken, die Vertreibung der reichen Spanischen Familien und der Revolutionskrieg, welcher 15 Jahre mit all dem Elende, welches er im Gefolge zu führen pflegt, gewährt hat, haben das Vermögen der Privatpersonen, wie des ganzen Landes und besonders der Hauptstadt, vermindert. Die prächtigen Tische, Leuchter und Möbeln von Silber, die Einfassungen der Spiegel und Gemälden mit kostbaren Metallen sind nach der Münze gewandert und circuliren nun in Europa und Asien, und Familien, welche ehemals jährlich eine halbe Million Piaster verzehrten, haben nun kaum genug, um sich das Nothdürftigste zu verschaffen. Aber man darf hoffen, daß unter der neuen Verfassung die Zeit sehr bald diesen Drangsalen abhelfen und Mexico bald seinen alten glänzenden Platz unter den größten der Welt einnehmen werde.

Der größte öffentliche Platz in Mexico ist einer der schönsten, welche es giebt; auf der Ostseite liegt die Domkirche, außer einer andern Kirche; nach Norden sieht man den prächtigen Pallast des Vicekönigs. Gegen Süden sieht man eine Reihe schöner Häuser und mitten unter ihnen den Pallast, welchen Cortez erbauete. An der westlichen Seite steht eine Reihe von Häusern mit einem bedeckten Bogengange und großen Waaren-Magazinen. In der Mitte dieses Platzes steht die schöne Reuterstatue Kayser Carls V., welche der große Spanische Künstler Tolsa vor 20 Jahren in Mexiko errichtete, ohne Zweifel das schönste Meisterstück der neuen Welt und des Meißels eines Michael Angelo, Cellini oder Johann von Bologna würdig. Als ich dahin kam, hatte der Exkayser Inturbide hier ein großes Amphitheater zu Stiergefechten aufführen lassen; Carls V. Statue stand mitten in der Arena eingeschlossen in einem großen papiernen Globus, über welchem eine Fama schwebte. Der schöne Anblick dieses großen Vierecks wird sehr dadurch vermindert, daß man erlaubt, den sogenannten Porian, eine Art Bazar, für die Spanischen Krämer darauf zu halten. So sehr diese kleinen Gebäude gegen den guten Geschmack streiten, so sind doch die ansehnlichen Einkünfte, wel-

che sie jetzt einbringen, der Staats-Casse unentbehrlich. — Die Façade des prächtigen Regierungs-Palastes ist einige hundert Fuß lang, hat 4 große innere Höfe, in denen viele öffentliche Beamte ihre Comtoire haben; auch giebt es dort ein Gefängniß, eine Münze, einen botanischen Garten, Casernen u. s. w. Aber doch ist die Stadt nur ein Schatten von dem, was sie in ihrem höchsten Glanze ein Jahrhundert nach der Eroberung durch Cortez war. Das Aeußere der Stadt zeugt von ihrem vormaligen Reichthum und das Innere von der jetzigen Armuth der Mexikaner; man sieht nicht mehr die glänzenden Juwelen und die vorigen Prachtwagen auf den Straßen; selbst in den vornehmsten Gesellschaften erblickt man nichts mehr von dem, worüber man vor 200 Jahren erstaunte. Man hat eine Beschreibung des damaligen Zustandes von Mexiko von einem Englischen Dominikaner-Mönch, Namens Thomas Gage, der gerade vor 200 Jahren 1625 dort war und 1648 in London eine Beschreibung davon herausgab, in welcher er das damalige Mexiko folgendermaßen schildert:

„Die Straßen sind breit und selbst in den engsten können 3 Kutschen neben einander fahren, und in den breitesten 6 Wagen. Daher scheint die Stadt auch noch größer zu seyn als sie ist; doch sollte sie damals, als ich dort war, allein 40,000 Spanische Einwohner zählen, welche so stolz und reich sind, daß man sagt, die halbe Stadt halte Equipagen, auch versichert man, Mexiko habe damals 15,000 Kutschen gezählt. Es giebt ein Sprichwort 4 Dinge wären schön in Mexiko, nämlich Frauen, Kleider, Pferde und Straßen, aber ich muß die schönen Kutschen des Adels hinzufügen, denn sie übertreffen die Hof-Equipagen in Madrid, man hat an ihnen weder Silber, Gold und Edelsteine, noch Goldstickereien und die kostbarsten Chinesischen Seidenstoffe gespart; selbst der Zügel und die Hufeisen sind von Silber. Es gibt in der ganzen Christenheit keine breitere und reinere Straßen noch reichere Kaufmannsläden, besonders wenn man die Goldarbeiten betrachtet. Die Indianer und Chinesen, welche hierher gekommen und Christen geworden sind, haben die an sich schon vortreffliche Spanische Arbeit noch zu größerer Vollkommenheit gebracht. — Der Vicekönig, der 1625 hier eintraf, ließ einen Papagey von Gold, Silber und Edelsteinen verfertigen, der vollkommen die Farbe dieses Vogels hatte, und dicker als ein Fasan war, welchen er dem Könige zum Geschenke machen wollte; man schlug die Arbeit und das Material des Vogels an Werth auf eine halbe Million Dukaten an. Im Dominikaner Kloster hängt eine Lampe mit 300 silbernen Armen, an denen wieder 100 kleine Oellampen von einer so herrlichen Arbeit hängen, daß man den Werth des Ganzen zu 400,000 Dukaten anschlägt; man sieht mehrere solche Prachtwerke bey den Goldschmieden,

Die Frauenzimmer sind dem Spiel so ergeben, daß kaum Tag und Nacht zusammengenommen für dies Vergnügen hinreichen; sie laden die Herren zu sich ein, bloß um mit ihnen zu spielen. Ich selbst ward nebst einem andern Mönch, als wir auf der Straße gingen, von einer vornehmen Dame aus dem Fenster eingeladen, eine Parthie zu spielen. Nirgends auf der Welt wird von beiden Geschlechtern mehr vergeudet an Seide, Edelsteinen und Perlen aller Art; viele Herren von Stande tragen um ihre Hüte einen Band oder eine Rose von Diamanten. Jeder Kaufmann trägt Perlenschnüre, ja die Schwarzen und Negerinnen pflegen bisweilen um ihren schwarzen Hals Schnüre und Ohrringe von Perlen und Juwelen zu tragen. Diese Negerinnen und Mulattinnen sind sehr ausschweifend, und überhaupt leben die vornehmen Spanier so unsittlich, daß ich gehört habe, daß die besser denkenden Spanier fürchten, die göttliche Gerechtigkeit werde dereinst Mexico vernichten und das Land unter andere Herrschaft bringen." —

Die Hauptkirche verdient den Ruhm der Pracht und des Reichthums. Sie ist fast 500 Fuß lang, in einem Viereck auf dem Fundamente des alten großen Mexikanischen Haupttempels erbaut und viele Abgottsbilder von Stein sollen zum Fundament des jetzigen Tempels gebraucht seyn. Es mißfällt am Innern, daß der Altar zu hoch und die Kirche mit Zierrathen, Statuen und Gemälden zu sehr überladen ist. Viele kleine Gemälde sind von Werth und von Italiänischen und Spanischen Meistern gemalt; aber sie hängen nicht in vortheilhaftem Lichte; in den Zimmern, welche an die Kathedrale stoßen, findet man große allegorische Gemälde, welche Gegenstände aus der heiligen Schrift vorstellen. Ein dichtes massives gegossenes Gitterwerk umgibt den Altar und den Chor; dies ist so reich an Goldarbeit, daß ein Goldschmied dem Bischof angeboten haben soll, statt des jetzigen Gitterwerks, ein anderes eben so schweres von massivem Silber zu liefern — Der Gottesdienst in Mexiko ist überaus prachtvoll; vom Anfang des Tages an wird jede halbe Stunde bis um 1 Uhr Messe gelesen. Die Prozessionen übertreffen selbst die Römischen an Pracht. In den Mexikanischen Kirchen sieht man niemals Stühle, noch Jemanden sitzen; alle, sowohl Reiche als Arme, knieen in der Kirche und beten so vor der Gottheit, vor der sie alle gleich sind. Es ist sonderbar, daß die Mexikaner, welche sonst so viel auf Pracht halten, bey ihren Leichenbegängnissen gar keinen Pomp gebrauchen; es ist dort Sitte, daß der nämliche Sarg zum Transport der Leichen verschiedener Personen aller Stände nach ihrer Ruhestätte gebraucht wird.

Das Franziskaner-Kloster in Mexiko ist ein Gebäude von unermeßlichem Umfange. Die Einkünfte dieser Mönche bestehen aus lauter Al-

mosen, welche aber fast 21,000 Pfund Sterling ausmachen. Kirchen, Höfe, Zimmer und Gallerien sind mit Gemälden behängt, welche die Wunderwerke und das Leben der Katholischen Heiligen vorstellen. — Auch die Dominikaner-Kirche ist sehr groß und reich an Statuen und Gemälden. Das Kloster ist seit der Revolutionszeit als Staatsgefängniß gebraucht, und Iturbide ließ, als er Kayser war, mehrere Mitglieder des Mexikanischen Congresses, welche sich ihm wiedersetzten, dort im Arrest halten. Das Kloster ist so groß, daß es mehrere Tausend Menschen fassen kann und enthält einen großen Exercierplatz. Auf diesem Platze hielt die Inquisition vormals ihre blutigen autos da fé. Vor der Kirche zeigte man mir einen großen flachen Stein in der Mitte des Platzes, wo der Pfahl befestigt war, an dem der unglückliche Inquisit gebunden ward, ehe man den Scheiterhaufen anzündete. Iturbide schaffte dies Tribunal 1820 ab; es stand vorher unter der Autorität des Dominikaner-Ordens. — England hat keinen Pallast, der dem ehemaligen Vicekönieglichen gleicht; er liegt an der Südseite des großen Markts. Die Gefängnisse, die Münze, der botanische Garten, die Bibliothek, das Regierungs-Archiv und andere Zweige der Staatsverwaltung befinden sich dort. Das Archiv enthält viele Manuskripte von großem Werth, und unter anderen eine auf Befehl der Regierung angefangene und fortgesetzte Geschichte von Mexiko, welche mehr als 40 Quartbände mit einer großen Menge Karten und Zeichnungen ausmacht. —

Im Jesus Hospitale, welches von dem großen Fernando Cortez gestiftet ist, sieht man in einem Zimmer das Portrait dieses Eroberers und sein Gerippe wird in einer großen eisernen Kiste aufbewahrt. — Dort wird auch die ursprüngliche Fahne verwahrt, mit welcher er aus der Hand des Kaysers Montezuma sein großes Reich als Lehn von Spanien empfing.

Wissenswürdigkeiten aus der neuesten Deutschen Literatur.

Das Bücherverzeichniß zur Leipziger Ostermesse 1825 ist auf 368 S. 8. erschienen. Rechnet man auch von diesem Raumumfang die ganz unvollständige Uebersicht der fertig gewordenen Schriften in ausländischen Sprachen und die Anzeige der Schriften, welche künftig herauskommen sollen, ab, so bleiben doch 195 Seiten übrig für die Titel der neu erschienenen, als fertig angekündigten Bücher. Hiernach wäre die literarische Winterernte der Zahl nach reich ausgefallen. Doch ist schon diese blos räumliche Ansicht trügend. Denn im Aufnehmen der Titeln ist man nichts weniger als schwierig, so daß wir

unter den fertig gewordenen Schriften sogar Gärtner-Cataloge (Verzeichniß von Pflanzen u. s. w. welche beim Handelsgärtner Schelhäse zu haben sind) Verlosungslisten und anderes nicht in ein Bücherverzeichniß gehörende aufgeführt finden. Dazu kommt die Sucht mancher Verleger (oder Autoren?) nur mit recht vielen Artikeln im Catalog zu glänzen. Dr. Strauß in Berlin (der Verfasser der Glockentöne) hat für gut gefunden, 13 seiner Predigten, die zusammen einen ordentlichen Band füllen werden, einzeln herauszugeben, und so haben wir 13 verschiedene Titel davon. Nach diesem System könnte ein Verzeichniß neuer Schriften tausende von Seiten fordern. Sehen wir ein wenig genauer auf das, was die scheinbar strotzende Fülle des deutschen Literaturfeldes in den letzten sechs Monaten in die Scheune gegeben hat, so ist eben nicht viel Erfreuliches zu bemerken. Die alte Klage über deutsche Langsamkeit in Förderung von Unternehmungen, die der Nation Ehre machen, findet neuen Stoff. Weder von Hamann's noch von Hutten's Werken, weder von Schleiermacher's Plato, noch von Ritters Erdkunde, werden die rückständigen Bände als fertig angekündigt. Ist auch bei den zuletzt genannten Werken den Verlegern nichts vorzuwerfen und nur der Wunsch vergönnt, daß die Autoren ihr Werk nicht unvollendet lassen mögen, so steht doch die Sache anders mit den Schriften längst abgeschiedener Verfasser, deren Sammlung, wenn sie einmal begonnen ist, nicht unterbrochen werden sollte. Wie wenig sich aber die Verleger — leider oft die einzigen Mäcenaten — um dergleichen Rügen bekümmern, beweist Cotta, indem er abermals nur die 5te Lieferung oder Bd. 13 — 15 der Taschenausgabe von Schillers Werken als fertig ankündigt, mithin die Beendigung dieser längst zum Gespött des Unwillens gewordenen Edition weiter auf ein halbes Jahr wenn nicht länger hinaussetzt.

Die aus dem Ostermeß-Bücherverzeichniß sich ergebende wahre Bereicherung der deutschen Literatur — abgesehen von den abstracten Wissenschaften und dem ganzen Gebiet der Technik — ließe sich auf ein paar Dutzend Titel zurückführen. Jean Paul Richter giebt uns als Nachschule zur Vorschule der Aesthetik eine „Kleine Bücherschau." Von Menzel in Breslau ist der zweite Theil seiner vielgelesenen „Geschichte unserer Zeit," von seinem würdigen Namensvetter W. Menzel der zweite Theil der deutschen Geschichte erschienen. Mit Fichte's Reden an die Deutsche Nation ist es endlich nach 17 Jahren zur zweiten Auflage gekommen. In England wäre man längst über die 20ste hinaus. Hr. Clauren weiß den Geschmack der Lesewelt besser zu treffen. Seine — Romane brauchen nicht 17 Jahre auf zweite Auflagen zu warten. Das Verzeichniß führt fünf derselben mit dem schmeichelhaften Beisatz auf. Von der Uebersetzungs-Manie finden sich drey krasse Beispiele:

Antommarchi's Bericht über Napoleons letzte Lebenstage, von dem höchstens ein deutscher Auszug des wenigen Wissenswerthen anzurathen war, ist dreimal vollständig übersetzt worden. Eine Leipziger, eine Stuttgarter und eine Dresdener Buchhandlung haben das mittelmäßige Product in ihren Uebersetzungsfabriken verarbeiten lassen. Eher noch lassen wir uns die drei Uebersetzungen von Seguts Feldzug vom Jahr 1812 gefallen, von dem ohnlängst eine Pseudo-Pariser Correspondent im Conversationsblatt behauptete, er sey gar nicht übersetzbar! Aber auch von Cooper's neuem Roman Lionel Lincoln sind drei Uebersetzungen als fertig angekündigt, die gewiß entweder noch nicht fertig oder als bloße Fingerarbeit schlecht gerathen sind, denn Lionel Lincoln ist erst vor wenigen Monaten im Original erschienen. Angenehm war uns der Bericht Reimers über die Schlegel-Tieckſche Shakespear Ueberſetzung. Von den 10 Bänden jeder zu 4 Stücken, worauf das ganze angelegt ist, sollen 5 noch im laufenden Jahr, die andern 5 im Jahr 1826 geliefert werden. Von der Benda'schen Uebersetzung sind 8 Bände, alle Lustspiele und 2 Trauerspiele des großen Meisters enthaltend, zur Ablieferung bereit, so daß nun das vergleichende Urtheil umfassender als nach den bisherigen Proben gefällt werden mag Von Meyer's freier Bearbeitung Shakespear's ist die Fortsetzung erschienen; nach Macbeth und Othello sind nun auch Julius Cäsar, der Sturm und die Irrungen bearbeitet worden. An der Vortrefflichkeit der Meyerschen Leistungen darf nun niemand mehr zweifeln, nachdem der Verleger Hennings zu Gotha in einer öffentlichen Anzeige zur Beschämung der neidischen Kritik (der „kritischen Vehme die wüthend ihren Bann geschleudert, gegen den fesselfreien Shakespear!") den Erfolg des Unternehmens in folgender Prachtphrase zusammenstellt: „Enthusiastische Aufnahme im Publikum, drei Auflagen binnen drei Monaten (bei Schlegels Uebersetzung begnügte sich das Publikum in 20 Jahren mit einer!) und jetzt, ehe noch ein halbes Jahr seit der ersten verflossen, nach einem Absatz von mehr als 16,000 Exemplaren, die Nothwendigkeit eines vierten Abdrucks." Kaum getrauen wir uns nach so unwidersprechlichen Beweisen von den Vorzügen der Meyerschen Arbeit noch anzuzeigen, daß auch die Voßische Shakspear-Uebersetzung um einen Band weiter gediehen ist. Reimer verspricht eine neue Auflage von Tiecks Werken in 20 bis 24 Bänden. Der Don Quixote soll in dieser Edition nicht über 3 Thaler kosten: vermuthlich um auf dem Markt der Conkurrenz zu bestehen mit drei Uebersetzungen des Cervantischen Meisterstücks die in Leipzig, Zwickau und Quedlinburg ausfliegen Die Leipziger Encyklopädie hat im 14ten Bande das Ende des Buchstabens B erreicht.

(Der Beschluß folgt.)